

- 14) v. Ketteler, Gotthard,
Herr zu Melrich, Hovestadt und Neu-Assen,
(S. d. Goswin v. K. u. d. Else v. Hatzfeld)
∞
15) v. Bronckhorst, Margaretha,
(T. d. Dietrich v. B.-Batenborg, † 1451, u. d. Catharina v. Gronsfeld, † Nijmegen 1444.

Bereits in den folgenden Generationen treten die Ahnenfamilien Bentheim, Reifferscheid, Moers, Egmont und viele andere des deutschen und niederländischen Adels auf.

Ein Berleburger als Texasranger 1852

Von Alfred Bruns

Als Geschenk eines Frl. Schlosser hat sich im Sauerland-Museum Arnsberg ein Auswandererbrief ihres Oheims Fritz Fresenius aus dem Jahre 1852 erhalten. Der fehlende Briefumschlag veranlaßte Nachforschungen im Deutschen Geschlechterbuch. Dessen Band 98 von 1937 beschreibt nun nicht nur die Familie Fresenius (S. 56 – 169), er führt auch S. 130 f. den von Fritz oder Frederick Fresenius begründeten sog. Friedricksburger Unterzweig an. Zum besseren Verständnis seien kurz die folgenden Angaben daraus zitiert:

II. Niederwiesener Hauptstamm

C. Schlitzer Stamm

a. Schlitzer Ast

2. Berleburger Zweig: Sigismund **Friedrich** Karl Ludwig Fresenius
* Schlitz 1791 † Berleburg 1868
Katasterkontrolleur und Bürgermeister
⊙ I (1816 ?) **Wilhelmine** Karoline Bettelhäuser
* Dillenburg 1802 † Berleburg 1831
⊙ II ...

b. Friedrichsburger Unterzweig

5. Kind I. Ehe: Konrad **Fritz** Karl Fresenius

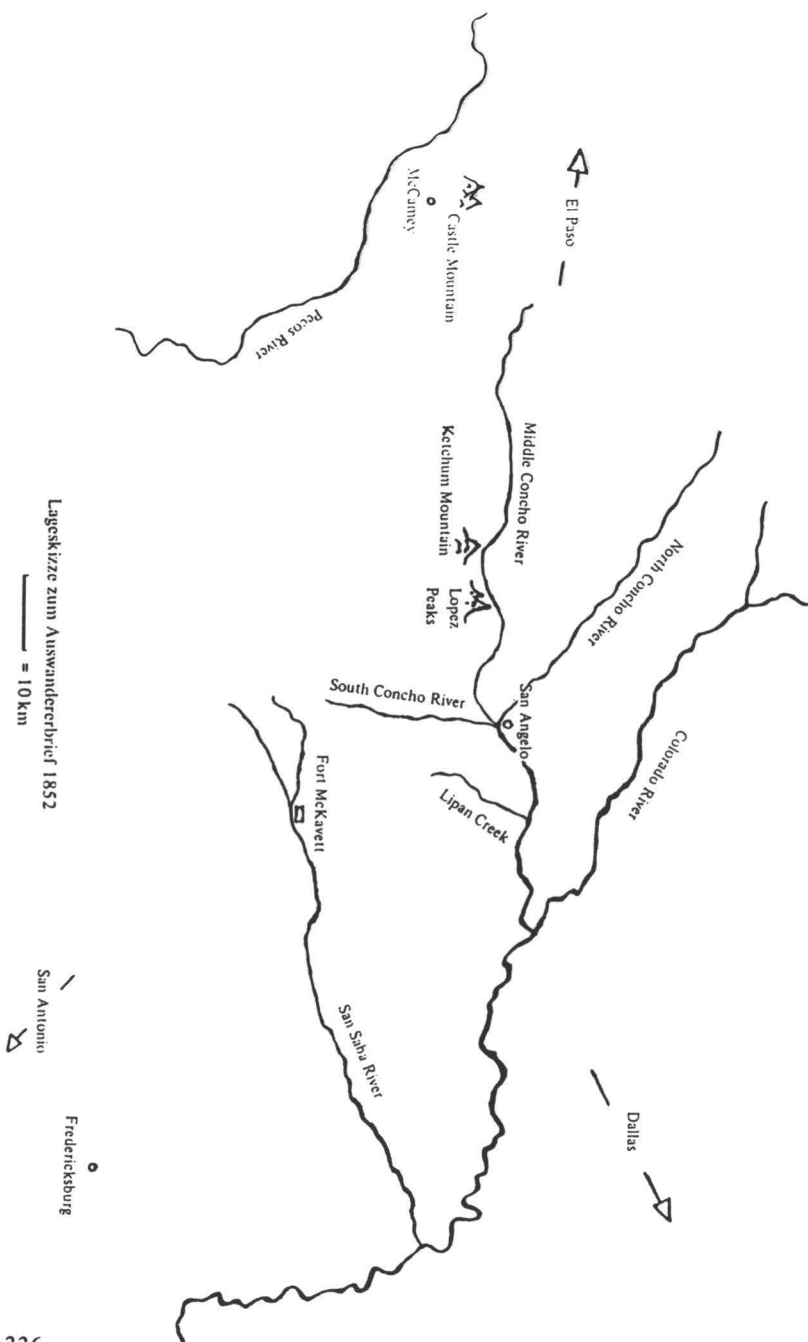
- * Berleburg 1824 † Friedrichsburg, Texas 1867
⊙ 1855 Bertha Basse
* Erndtebrück 1835 † Friedrichsburg 1896

Sohn Robert 1856 – 1912

Sohn Friedrich Wilhelm 1886 ff./weibliche Nachfahren

weibliche Nachfahren

Friedrichsburg in Texas ist natürlich Fredericksburg, wie aus der Lageskizze ersichtlich ist. Das Fräulein Schlosser ist wohl eine der zwischen 1858 und 1863 geborenen Töchter der Mathilde Fresenius, der älteren Schwester des Fritz, vermählt mit Rechtsanwalt Schlosser zu Arnsberg bzw. Siegen.



Lageskizze zum Auswandererbrief 1852
— = 10 km

San Antonio
Fredericksburg

Die Familie der späteren Ehefrau Bertha Basse ist im Brief bereits genannt. Bertha war zur Zeit seiner Abfassung 17 Jahre alt, ihr Vater besaß in Fredericksburg "einen schönen Laden". Mit "Minna" ist die Verlobung der jüngeren Schwester Wilhelmine Fresenius (1831 – 1897) angesprochen, die sich 1853 mit Friedrich Robert Diesterweg vermählte.

Nach freundlicher Recherche von Herrn Kollegen Dr. Conrad ließ sich in den Auswandererakten des Stadtarchivs Berleburg kein Hinweis auf Fritz Fresenius finden. Da die Akten wohl lückenlos sind, ist anzunehmen, daß eine heimliche Auswanderung stattfand. Prof. Dr. Wolfgang J. Helbig von der Ruhr-Universität Bochum, der speziell über Auswandererbriefe forscht, stellte eine Autokarte von Texas zur Verfügung, nach der die Lageskizze entstand. Der Karte zufolge gehören die "Ft. McKavett Ruins" zu den texanischen Sehenswürdigkeiten.

Camp M^c Kavett, San Saba River, Texas, 24ter November 1852

Lieber Vater!

Während der Zeit mein letzter Brief zu Dir hinüber eilt, beschäftige ich mich, um einige Zeilen in Bereitschaft zu haben, damit ich, sobald ich eine Antwort von Dir erhalte, baldigst einen Brief zur Post geben kann, um somit in stetem Briefwechsel zu bleiben.

Zuerst gebe ich Dir eine Beschreibung der hier wohnenden Indianer, welche, wenn man es genau nehmen soll, nicht zur Menschenklasse zählen kann. Ich beobachtete dieselben manchmal und bedauerte sie, so ganz alle Civilisation zu entbehren, aber ich bin jetzt darüber hinaus und könnte, wenn es erlaubt wäre, dieselben mit ganz kaltem Blute todtschlagen, ich würde mir nicht mehr Gewissen daraus machen, als wenn ich irgendeine beliebige Schlange tödte. Der Indianer ist ein falscher, heimtückischer Mensch, so lange Freund, als Du ihm zu essen gibst und der Lauf der Pistole auf seiner Brust sitzt. Ist er aber einigermassen nicht beobachtet und er denkt, daß ihn Niemand erwischen könnte, so kann man sicher sein, daß er einem den Garaus macht. Auf diese Weise haben wir schon mehrere unserer Leute verloren, und wir konnten niemals begreifen, auf welche Art diese verschwanden, bis wir vor einigen Tagen dem Geheimnisse auf die Spur kamen.

Es waren nemlich mehrere unserer Leute auf die Jagd gegangen, (Wild jeder Gattung ist genug hier). Ungefähr 3 Meilen von unserm Lagerplatze entfernt wurde einer von diesen Leuten mit einem Pfeile leicht in den Arm verwundet, und in demselben Augenblick gewahrte er einige Commanche Indianer in

dem nahe gelegenen Gebüsch entfliehen. Der Rest der Leute feuerte einige Schüsse hinter denselben her, konnten aber, so ich glaube, keinen beschädigen, indem dieselben zu weit entfernt waren. Diese Leute nahmen nun ihren Rückzug zum Lager und machten die Anzeige. Sofort wurden ca. 10 Mann mit 1 Officier hinter den Rothhäuten hergeschickt, aber ohne Erfolg, dieselben waren verschwunden.

Von dieser Zeit [an] ist es keinem Indianer erlaubt, in unserm Lager oder nur in den Umkreis desselben auf 3 Meilen zu kommen. Und sollte irgend ein Stamm etwas mit den Officieren zu sprechen haben, so sind blos die Chiefs (Hauptleute) erlaubt, in dem Lager zu erscheinen.

Einer der Hauptstämme ist hier der der Commanche, große, schlanke Leute, meistens 6 Fuß, mit langen, schwarzen Haaren und einem auf der Mitte des Wirbels befestigten, langen, bis zur Erde hangenden Zopfe, von Buffalo-Haaren geflochten, an welchem, je nachdem der Indianer eine Stelle einnimmt, silberne Schaustücke in der Größe eines Kronenthalers befestigt sind, (ich zählte an manchen dieser Bestien 3, 10, 15, ja gar 30 solcher Schaustücke). Die meiste Zeit im Jahre sieht man dieselben nackt, nur die Scham bedeckt, aber in den Wintermonaten, wo manchmal kalte Nordwinde wehen, bedecken sie sich mit blauen, meistens rothen wollenen Decken, was denselben ein schauerhaftes Ansehen gibt, zumal sie ihr(e) Gesicht mit rother, blauer, gelber und was Teufels alle vor Farben auf eine schauerhafte Weise bemalen.

Der Bogen fehlt nie und ich glaube, daß der Indianer denselben niemals vor der Zeit [an, wo] er beginnt, ihn zu händeln, bis zu seinem Tode ablegen würde. Sie haben denselben in einem von wilden Thierfellen gemachten Behälter auf den Rücken geschnallt, und meistens 50 bis 100 mit eisernen (manchmal Flintenstein) Spitzen versehene Pfeile in Vorrath, womit sie ein Thier auf den ersten Schuß meistens tödten.

Diese Commanche sind ausgezeichnete Schützen. Wir machten eine Probe mit mehreren, indem wir eine kleine Geldmünze in der Größe eines Silbergroschens, ungefähr 80 bis 100 Schritte von ihm entfernt, auf einen Stock steckten. Nicht ein Pfeil mißte und bei jedem Schuß die Geldmünze war getroffen. Es ist dies ein guter Beweis, daß man aufmerksam sein muß, um nicht unversehens eine Beute dieser Hunde zu werden.

Das weibliche Geschlecht dieser Commanche, meistens dick und fett, 4 Fuß hoch, [mit] langen, schwarzen Haaren, welche sie mit ihren Fingern kämmen, roth, blau und grün bemalten Gesichtern kann ich nicht so sehr häßlich finden und ist manches schöne, junge Mädchen darunter, aber in Hinsicht der Lebensart sind dieselben noch viehischer wie der Mann.

Der Indianer liebt das Ochsenfleisch über alles und da wir meistens einige hundert Stück Vieh hier haben, so kömmt es öfter zu einem Tauschhandel. Der Besitzer dieses Viehs erhält manchmal 2, 3 der schönsten Pferde für eine erbärmliche Kuh, welche, sobald der Handel geschlossen, auf der Stelle von den Indianern getödtet wird. Den Weibern, nachdem die Kuh getödtet, fällt

das Zerschneiden anheim, und habe ich sehr oft gesehen, daß der Kopf des Thieres noch nicht todt war – und der Körper war bei den Barbaren schon aufgegessen (an Kochen oder Braten denken sie niemals).

Eine eigenthümliche Art, wie diese Indianer ihre kleinen Kinder transportiren, ist diese: Ein von Thierfellen in der Form eines Schuhs gemachter Behälter, so, daß der kleine Bengel aufrecht darin steht. An dem Kopfe ist eine Schlinge angebracht, um den Behälter an den Sattel, oder, wenn die Frau beschäftigt ist, an den ersten besten Baum anzuhängen.

Ich sahe schöne Bilder dieser Art, nicht lange vergangen. Nämlich eine Parthie Indianer lagerte nicht sehr weit von hier. Ein Spaziergang brachte mich in ihr Lager, die Frauen waren alle beschäftigt, um Feuer anzumachen usw. (der Mann thut nichts dieser Art!). Ich sah ungefähr 7 dieser Maschinen an den herumstehenden Bäumen hängen, und in jedem ein kleines Kind mit lachendem Gesichte.

Zu derselben Zeit sah ich eine Indianerfrau die Straße gallopiren, sie hatte ihren Säugling in einem von diesen Behältern am Sattel hängen. Sie war in solcher Eile, daß sie nicht bemerkte, wenn ihr Kind auf die Erde fiel, und gewahrte erst nach einer 1/4 Meile, daß ihr Liebling verloren gegangen war. Sie kam zurück und fand ihn unbeschädigt mit lachender Miene am Boden liegen.

Jagd ist die einzige Beschäftigung des Indianers. Da derselbe nun nicht mehr erlaubt ist, in die Nähe unseres Lagers zu kommen, so ist alle das schöne Wild für unsere Büchse. Wir lassen es daher am Jagen nicht fehlen und tödten täglich ungeheure Massen von Geflügel und vierfüßigen Thieren. Die Hauptjagd ist jetzt Truthühner, wilde Gänse und Enten, von deren unzähliger Menge Du Dir keinen Begriff machst. Ich hatte heute noch einen 20pfündigen Truthahn vor Mittag und hoffe, er fehlt mir nicht zum Nachtessen.

Vierfüßige Thiere schoß ich manche, seitdem ich hier lebe, unter andern Bären, Panther, Oppossum, Rangun, Tibeth Katze, Antilope, wilde Schweine usw.usw., und zuletzt einen Buffalo, welche letztere jedoch durch das öftere Jagen sehr scheu geworden sind.

Wir haben mehrere vorher genannter Thiere zahm in unserm Lager, womit wir in müßigen Stunden die Zeit todt schlagen.

Vor ungefähr 14 Tagen stellten wir eine Pantherjagd an. Einer von unsern Dolmetschern (Delevare Indian) sagte mir, daß er einen Panther wisse, welcher Junge habe, und er wäre willens, ihm diese zu rauben, daher, wenn ich Spaß an einer solchen Jagd fände, wäre ich eingeladen. Es war für mich nichts erwünschter als das, und wir verließen unserer 6 das Lager, um den Panther aufzusuchen, welchen wir baldigst in einer Spalte eines über den Fluß San Saba hängenden Felsenberges gewahrten. Der Indianer verließ uns in einem Gebüsch ungefähr 500 Schritte von der Höhle, um sich zu versichern, ob der Alte in der Höhle oder ausgegangen sei. Er kroch wie eine Schlange durch das Gebüsch und kam baldigst zurück mit dem Bemerken, daß es sehr leicht

wäre, die Jungen zu nehmen, indem der Alte nicht da wäre. Er sagte uns nun, ihm zu folgen und auf ohngefähr 100 Schritte vor der Höhle mit unsern Büchsen aufzustellen, damit wir im Falle, der Alte auf das Geschrei der jungen Panther herbeikommen sollte, denselben niederschießen könnten. Alles war auf das Beste arrangirt, der Indianer verfügte sich zur Höhle und holte nach langer Bemühung einen dieser jungen Panther heraus. Nachdem die Jungen (es waren bloß 2 in der Höhle) getrennt waren, fingen sie an zu schreien, auf welches der Alte wie der Teufel herbeigesprungen kam. Ich sah ihn zuerst nicht. 20 Schritte von dem Indianer zielte und feuerte [ich], traf ihn aber nicht tödtlich. Es war aber schon zu spät, einen zweiten Schuß nach ihm zu geben, indem er schon dem Indianer auf dem Nacken saß. Derselbe fing schrecklich an zu schreien, langes Besinnen war nicht an seinem Platze, einer meiner Kammeraden, ein guter Schütze, zielt und schießt den Panther durch den Kopf, er ließ seine Beute fahren und fiel todt zur Erde. Das erste war nun, auf den Indianer zuzulaufen, welchen wir ohne Besinnung, an Gesicht und Schulter ganz zerfleischt, am Boden fanden. Wir gaben ihm Wasser zu trinken und brachten ihn auf diese Weise zur Besinnung. Er hat nachher ca. 2 bis 3 Monate nichts thun können und sind seine Narben für Lebenszeit zu sehen.

Den ganzen Sommer habe ich mich meistens mit Fischen beschäftigt und hatte ich bald jeden Tag ein schönes Gericht. Ich fing eine große Menge Schildkröten, einige mit weichen und andere mit harten Schalen; die erstern machen eine sehr gute Suppe, letztere weniger, sie sind meistens zu alt, und kannst Du 100jähriges Moos an ihren Rücken sehen; ich fing manche ca. 40 – 50 Pfund schwer.

Ich machte große Sammlung von Schmetterlingen, Käfern, Taranteln, Scorpionen, 100 Füßen und andern Insekten. Aber es kann mir alles zu nichts nützen, denn sobald wir von hier weg gehen, habe ich solche wegzuerwerfen.

Schlangen sind hier in unzähliger Menge, unter andern die Klapperschlange. Kupfer und Mocasins, aber mit der größten Kaltblütigkeit schlage ich eine solche todt.

Sodann sehe ich hier in den Gewässern eine Art Thiere, welche ich bis jetzt noch nicht weiß zu Ottern oder Bibern zu zählen, bei der ersten Gelegenheit werde ich einen tödten.

Die Gegend hier ist wunderschön, gutes Wasser und Holz, unter andern Gehölzen der Wallnuß[-] und Pekannußbaum, aber meistens Lebensseiche, was der Gegend das Ansehen eines ewigen Frühlings gibt.

Vor ungefähr 3 Tagen kommt ein Expres Rider von Fredrichsburg, (ungefähr 130 Meilen von hier entfernt), und bringt die Nachricht, daß eine große Parthie Indianer in den Ansiedelungen eine bedeutende Anzahl Pferde gestohlen haben. Den Weg, den dieselben genommen mit den gestohlenen Thieren, wurde uns ungefähr mitgetheilt, woraufhin wir unsere Pferde sattelten und ca. 30 an der Zahl mit 1 Officier die Richtung einschlugen, den dieselben genommen haben konnten. (Hierbey eine [jetzt fehlende] Karte).

Wir verließen dieses Lager am 1th October mit 10 Tags Rations (Lebensmittel), verfolgten einen Nord Cours und bewouakirten die erste Nacht am Kickapoo Creek. Wir brachen auf ungefähr 5 Uhr den nächsten Morgen, ritten den ganzen Tag, bis wir endlich Abends, nachdem wir den ganzen Tag ohne Wasser gewesen, an der South Concho ankamen. Wir alle sehr durstig und von den Strapazen des Tages ermüdet und hungrig, stiegen von unsern Pferden und machten Anstalt zu einem Nachessen. Nachdem alles dies geschehen, wurden Posten ausgestellt, so daß der Rest unserer Leute ruhig ausruhen konnten. Wir verweilten daselbst die Nacht und setzten unsere Reise den nächsten Morgen weiter fort und erreichten so nach einem starken Ritte die 3te Nacht Good Spring Creek. Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, wenn wir 2 Indianer zu Pferde ca. 1000 Schritte vor uns fliehen sahen. Wir verfolgten dieselben im Carriere mit unsern starken amerikanischen Pferden und in dem Augenblicke, wo wir sie sicher gefangen zu haben glaubten, sprangen sie von ihren Thieren und schwammen über den Spring Creek, ihre beiden Thiere (1 Maulthier und 1 Pferd) ließen sie an dieser Seite. Einige unserer Leute verfolgten sie, konnten aber trotz allem Suchen des dicken Gebüsches wegen nichts von ihnen ausfindig machen. Wir nahmen Beschlag auf die beiden Thiere und machten auf zu unserm Nachtquartier.

Der nächste Tag fand uns wieder auf unseren Pferden. Wir kamen über den Lipan Creek, untersuchten die nahe an diesen Bach anstoßenden Gebirge, und da wir keine Indianer spüren konnten, und es zumal auch schon spät Nachmittags war, blieben wir daselbst über Nacht.

Den 5ten Tag ritten wir von Lipan Creek zu Middle Concho an der linken Seite des Gebirges und übernachteten daselbst. Wir schossen den Abend viele Truthühner und hatten somit ein köstliches Nachtmahl.

Den 6ten Tag ritten wir von der Middle Concho und kamen Abends spät an den North Concho an. Es war schon Nacht, wir konnten daher keine weitere Nachsuchungen anstellen, machten daher unser Lager auf und schliefen ungestört zum nächsten Morgen.

Den 7ten Tag durchsuchten wir alle um letztgenannten Fluß gelegenen Gebirge. Wir sahen viele Indian trails und eine ungeheure Masse Gebeine von Thieren und auch wohl von Menschen, aber einen Indianer konnten wir nicht sehen. Wir bezogen den Abend das alte Lager wieder, schossen eine gute Menge Truthühner und hatten somit wieder ein gutes Essen.

Den nächsten 8ten Tag verließen wir unser Lager früh Morgens in westlicher direction. Wir ritten lange ohne Wasser, bis wir endlich spät Abends ein Wasserloch antrafen, wobei wir unser Lager aufschlugen. Das Holz war spärlich und konnten wir mit schwacher Noth unsere Lebensmittel kochen.

Wir verließen das Lager früh nächsten Morgen, 9ten, und erreichten denselben Abend Kioway Creek, welchen wir nächsten Morgen verließen und denselben Abend North Concho erreichten. Wir lagerten daselbst und verfolgten den nächsten Tag unsern Weg zu den Head Springs of Concho. Wir sahen wieder eine große Masse Indian trails, aber trotz alledem keine Indianer.

Nachdem wir eine Nacht daselbst gelagert und uns gehörig ausgeruht hatten, verfolgten wir nächsten Tag die El Paso Route und lagerten dieselbe Nacht an den Mustang Ponds (große Wasserlöcher). Die darauf folgende Nacht lagerten wir an Flatt Rock Ponds.

Unsere Provision begannen zur Neige zu gehen. Wir wurden auf halbe Rationen gesetzt und erreichten somit den 14ten Abends mit leerem Magen Wild China Ponds. Um nicht ganz außer Lebensmittel zu gerathen, wurden denselben Abend noch eine Parthie unserer Leute ausgeschickt, um einen Hirsch oder ein anderes Stück Wild zu tödten. Mehrere dieser Jäger kamen baldigst zurück mit dem Bemerkten, daß sie nichts zum Schusse bekommen könnten. Unser Vertrauen war daher nur noch auf drei unserer Leute gesetzt, die bis jetzt noch nicht zurück gekommen waren. Wir alle sehr hungrig, sahen mit großem Verlangen der Zurückkunft entgegen. Endlich und mit sehr großem Enthusiasmus und Freude erschienen dieselben in dem Lager mit einem sehr fetten Mustang (eine Art wilder Pferde, welche man hier in großer Menge findet) beladen. Wie gesagt, unsere Freude war unbeschreiblich und es wurden sofort Anstalten gemacht, um einen Theil desselben zu kochen. Dieses war bald geschehen und wir hatten somit ein frugales Mahl. Der Rest des Pferdes wurde den nächsten Morgen auf ein Maulthier geladen und wir erreichten denselben Abend nach einem starken Ritte, nachdem wir die Castle Mountain überstiegen hatten, den Pecos Fluß (Rio Puerto or Pecos). Wir übernachteten daselbst, machten unser Lagerfeuer und kochten einen Theil des Restes von unserm fetten Mustang. Die andere Hälfte war schon stinkig und voller Würmer, daher untauglich und mußte weggeworfen werden.

Den nächsten Tag benutzten wir zum Recognosciren. Wir sahen viele Indian trails und nahe am Fluße mehrere Tausend aufeinander geschichtete Pferdeköpfe, welches dem Übergang über den Fluß an der Stelle den Namen Horse Head Crossing gegeben hat. Über den Fluß konnten wir nicht gehen, indem er überfluthete und es denn lebensgefährlich ist, einen solchen in diesem Lande zu passiren.

Wir hatten Gelegenheit, den Tag über mehrere Truthühner und 2 Hirsche zu tödten. Diese hätten uns für 2 Tage hinlänglich zum Leben gegeben, aber frisches Fleisch hält sich sehr selten einen Tag, und wir mußten daher die Hälfte von dem erlegten Wilde verfault und voller Würmer wegwerfen.

Da es uns nicht möglich war, den Fluß Pecos zu passiren und wir ohnedem ohne alle Lebensmittel waren, traten wir den Rückweg an und erreichten unser Lager hier am 23ten October hungrig und ermüdet.

Nachdem ich mich von diesem Streifzuge etwas erholt und reine Wäsche angezogen hatte, wird mir mitgetheilt, daß ein Brief für mich angekommen sei. Ich sofort gehe, um solchen einzulösen, und bezahlte ungefähr 13 Silbergroschen für denselben. Ich würde eben so gerne 13 Dollar dafür bezahlt haben. In meinem Zelte angekommen, wo ich mir selbst überlassen war, erbrach ich erst das Siegel und entnahm den[n] aus dem theuren Blatte den Inhalt. Alles war sehr erfreulich für mich, nur die Nachricht von Berthas

Ableben hat mich sehr angegriffen und Weihete ich unserer guten Schwester manche Thräne der Trauer.

In Hinsicht der Frage meine Stellung den Indianern gegenüber, ist [sie] wohl gefährlich, aber wir, die wir mit allen Gefahren dieser Art vertraut sind, haben so leicht nichts zu befürchten.

Meine Stellung hier ist gleich der eines Wachtmeisters in der preußischen Cavalerie, nur mit dem Unterschiede, daß ich eine bedeutend höhere Bezahlung habe und in Diensten der bekannten Republick der Vereinigten Staaten stehe. (E pluribus unum). Obschon ich von der Welt abgeschnitten bin und manchmal in einem Jahre keinen andern Menschen als Indianer und meine Kammeraden sehe, so finde ich dennoch meine Lage in jeder Beziehung sehr angenehm und romantisch. Avanciren kann ich bis zum General, wenn ich mich darnach aufführe, und vielleicht seht ihr mich als Officier, wenn das Glück gut will, noch in meiner Heimath. Ich gehöre nicht zur Polizey oder zur stehenden Armee, sondern zu einem freiwilligen Chöre [= Korps], Rangers genannt, kann von Jahr zu Jahr, wenn es mir gefällt, austreten, und habe im Falle, ich unfähig zum Dienste würde, eine Pension von 15 Dollar monatlich.

Taback habe ich jetzt genug, ich muß zwar 1/2 Dollar (ca. 21 Silbergroschen) für das Pfund bezahlen, aber ich thue es mit Freuden, wenn ich den Canaster nur haben kann; manchmal muß ich für Wochen den sogenannten Indianer Taback Kini-ki-nick (es ist das Laub von einem hier wachsenden Strauche) rauchen, aber es ist eine schlechte Raucherey.

Von Groos und Eckhard habe ich noch nichts erfahren und weiß nicht, wo dieselben wohnen, Basse dagegen lebt in Fredricksburg, hat einen schönen Laden, und ich glaube, er ist in sehr guten Verhältnissen, ebenso Louis Martin, welcher eine Farm in der Nähe genannter Stadt hat, braucht nicht zu klagen.

Zu Minnas Verlobung mit Referendar Diesterweg meinen herzlichsten Glückwunsch.

Bevor ich meinen Brief abschicke, will ich Dir noch Mittheilung von einem Treati (Freundschafts Verträge) mit einigen Stämmen der Indianer machen: Es war nemlich ein großes Treati am 15ten dieses [Monats] am alten Spanischen Fort (Old Fort. siehe Karte) berufen, wozu eine Parthie unserer Leute beordert wurden, um die anwesenden weißen Leute vor irgendeinem Ueberfalle der Rothhäute zu beschützen.

Wir verließen diesen Platz am 14ten dieses [Monats] und erreichten das alte Fort an demselben Abend. Wir fanden schon mehrere Officiere und Agenten an dem Platze (die Agenten sind in Diensten des Gouvernements und haben nichts anderes zu thun, als Feindseligkeiten mit den Indianern zu schlichten). Den nächsten Morgen, 15ten November, sahen wir die Indianer in großen Zügen, einer hinter dem andern (sie gehen nie anders) zu Pferde und Fuß an dem verabredeten Platze erscheinen, es waren nur Comanche und Apaches.

Manche waren mit Bär[-], Panther[-] und Buffalofellen bedeckt, mehrere mit wollenen Decken und sehr viele ganz nackt, dazu auf das scheußlichste bemalt und tätovirt. Der Bogen fehlte keinem einzigen, weder Mann, Weib und Kind, und kann ich Dir sagen, daß dieselben einen schrecklichen, jedoch romantischen Anblick darboten.

Sobald sie an dem Platze angekommen, versammelten sich die Chiefs (Hauptleute) der verschiedenen Stämme, welche denn von unserer Seite in militärischem Style empfangen wurden. Zuerst wurde Hände gedrückt und nachdem diese Freudenbezeugung vorüber war, die Freundschafts Pfeife geraucht (Der einzige Beweis der Freundschaft des Indianers, wenn er die Pfeife mit einem raucht).

Die Pfeife wird ohngefähr in solchem Style geraucht: Es wird ein Kreis gebildet von ca. 20 – 30 Mann, wobei jeder auf den Hintern sitzt, ein Indianer und ein Weißer, dann wieder ein Indianer und ein Weißer usw., so daß die Pfeife jedesmal von einem Indianer über zu einem Weißen und umgekehrt von einem Weißen zu einem Indianer geht, ein jeder thut ohngefähr 2, 3 Züge, händelt es dann zu seinem Nachbarn.

Nachdem wir manche Pfeife dieser Art, unsere Officiere und Agenten mit den Chiefs der Indianern, und wir mit den Weibern und Mädchen usw. geleert hatten, wurde diese Ceremonie aufgegeben, und die Agenten schritten zu ihren Verhandlungen, welche in freiem Jagen usw. bestanden. Das Gouvernement versprach ihnen, sie mit Ackergeräthe und Sämereien jeder Art zu versehen, zu jedem Treibe (ca. 100 – 150 Köpfe mit Kindern und Weibern) 2 Mann, um ihnen Anleitung zum Bebauen zu geben, und zuletzt Lebensmittel bis zur nächsten Erndte. Die Indianer versicherten, mit diesen Bedingungen einverstanden [zu sein] und versprachen alles auf das Beste zu vollführen (ich glaube es nicht).

Die Versammlung wurde, nachdem wir die Indianer mit Rindfleisch und Brod gehörig abgefüttert, und die Nackenden mit weißen und rothen wollenen Decken beschenkt hatten, aufgehoben, und jede Parthie zog ihres Weges. Es waren nahe an 5000 Indianer und ca. 200 Weiße an dem Platze versammelt.

Ich sah hunderte Indianer, die mehr einem wilden Thiere denn einem Menschen ähnlich sahen. Die Apaches alle haben Ringe in Mund, Nase und Ohren von der Größe eines Cronenthalers und größer, sie haben manchmal so viele, daß ihre Ohren bis auf die Schulter, ihre Unterlippe bis auf die halbe Brust, und ihre Nase bis zu dem Kinn von dem ungeheuren Gewichte herunter hangen.

Nun, lieber Vater, dies ist alles, was ich Dir bis jetzt mitzuthellen weiß. Lebe wohl und grüße alle, die nach mir fragen, aber besonders Josts, Costers und Becker. Bleibe gesund, und der Wunsch, Dich noch einmal zu sehen, ist der Deines Sohnes Fritz.

Adresse: Frederick Fresenius, Camp M^c Kavett, San Saba River, Texas.

Heinrich Ludger von Galen

Von Michael Galea

In den ersten drei Jahrhunderten nach der Gründung des Ordens vom hl. Johannes von Jerusalem gegen Mitte des 11. Jahrhunderts gab es zahlreiche deutsche Ordensritter. Sie bildeten eine Gemeinschaft mit den Rittern anderer Nationen. Die Umstände führten im Laufe der Zeit dazu, daß sich die Gemeinschaft in Nationen oder Zungen gliederte entsprechend den Ländern, in denen die Ritter ihre Besitzungen oder Einkünfte besaßen und aus denen sie stammten.

Der Orden besaß zwar den Charakter einer internationalen Institution, aber 1331, während der Großmeisterschaft von Frater Elyon de Villeneuve (1319 – 1346), wurde die Bruderschaft zuerst geordnet in nur vier Sprachen bzw. Zungen. Es waren die Zungen der Provence, von Italien, Aragon und Deutschland, zu denen später die Zungen von Frankreich, Auvergne und England kamen. Im Jahr 1461, unter der Großmeisterschaft Frater Giacomo de Milly (1454 – 1561), wurde die Zunge von Kastilien und Portugal als achte hinzugefügt.¹

Die Deutsche Zunge umschloß die Priorate von Deutschland (Heitersheim) und Böhmen (Österreich), die Ballei Brandenburg sowie die Priorate Ungarn, Dacien und Polen. Das Priorat von Deutschland umfaßte Deutschland, die Schweiz, Elsaß und die Niederlande. Das Priorat von Dacien schloß Dänemark, Schweden und Norwegen ein.

Der wichtigste Besitz der Zungen in diesen Ländern war aufgeteilt in Kommenden. Die Ordensmitglieder, die für den Besitz verantwortlich waren, wurden Prioren, Baillis oder Komture genannt.² Sehr oft gehörten zu den Kommenden Ländereien und Ordensbesitz jeder Art.

Auch deutsche Adelsfamilien betrachteten es als eine Ehre, ihre Söhne beim Orden einschreiben zu lassen, obwohl die deutschen Ritter, die im

* Der Autor dankt Christoph Bernhard Graf von Galen, der ihm Unterlagen über Heinrich Ludger von Galen aus dem Familienarchiv zur Verfügung stellte.

* Die Übersetzung des in englischer Sprache verfaßten Manuskripts besorgte Herr Joseph-August Ebe (Paderborn), dem dafür an dieser Stelle sehr herzlich gedankt sei.

* Abkürzung:

AOM = Archives of the Order of Malta.

1 Scicluna, H., The Church of St. John in Valetta, S. 9.

2 Scicluna, H., ebd. S. 9.